

Giovanni Giacometti, der virtuose Maler des Lichtes

TEXT UND BILDER: PETER DE JONG

In einer umfangreichen Retrospektive zeigt das Bündner Kunstmuseum noch bis zum 24. Mai den besonderen künstlerischen Rang von Giovanni Giacometti auf. Dabei liegt das Augenmerk auf Giacomettis genialer Lichtorchestrierung und auf der koloristischen Kraft seiner Gemälde.

Die letzte Retrospektive im Bündner Kunstmuseum über das Werk von Giovanni Giacometti (1868–1933) liegt schon 13 Jahre zurück. Ein Grund mehr, den Bergeller, Vater des heute weltweit im Mittelpunkt stehenden Alberto Giacometti, des Bildhauers Diego Giacometti und des Architekten Bruno Giacometti, zudem Cousin des nicht weniger bekannten Malers Augusto Giacometti, ein weiteres Mal kunstinteressierten Kreisen zu präsentieren. «Giovanni Giacometti ist einer der Säulenheiligen unseres Hauses», erklärt Museumsdirektor Beat Stutzer. Unter dem Titel «Giovanni Giacometti – Farbe im Licht» sind insgesamt 84 Werke aus Museums- und Privatbesitz zu sehen, die Giacomettis bedeutende Stellung innerhalb Schweizer Malerei im 20. Jahrhundert unterstreichen.

Farben und Licht

Tatsächlich gehörte Giovanni Giacometti zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu den wichtigsten Schweizer Künstlern und wird heute gleichrangig neben Ferdinand Hodler und Cuno Amiet gestellt, mit denen er 1898 gemeinsam eine erfolgreiche Ausstellung im Kunsthaus Zürich bestritt. Nach Studienaufenthalten in München und Paris kehrte Giacometti 1891 aus Geldmangel nach Stampa zurück. Eine lebenslange Freundschaft verband ihn mit Cuno Amiet, den er 1886 während seiner Ausbildung an der Kunstgewerbeschule in München bereits kennengelernt hatte, und mit dem zehn Jahre älteren Giovanni Segantini, den er sehr bewunderte. Von seinem Vorbild



«Eine ganz grosse Kiste»: Beat Stutzer schaut sich die 1905 von August Rodolphe de Niederhäusern geschaffene Büste von Giovanni Giacometti an.

und Mentor übernahm er das malerische Prinzip des «Divisionismus». Dabei werden die Primärfarben in Punkten, Strichen und später auch in Flächen dicht nebeneinander aufgetragen und zu stimmigen Kompositionen zusammengesetzt. Sehenswert sind die Gemälde «Die Heuernte» (1897) und «Abend auf der Alp» (1906). Das Licht spielt in Giovanni Giacomettis Schaffen eine zentrale Rolle. «Der Kampf um das Licht», schrieb er einmal, sei «die Triebfeder» seiner ganzen Arbeit. Das Licht «als lebensbejahendes Element und alles bestimmende Macht», wie sich Stutzer ausdrückt. Er führt diesen «ungestillten Hunger nach Licht» auf die trostlose Zeit im Bergell zurück, wenn das Tal von Anfang November bis Mitte Februar im Schatten liegt. Giacometti liebte es, die Lichteffekte und Farbwirkungen im Schnee aufzuspüren. So ist der Schnee bei ihm nie nur weiss, sondern auch rosa, gelb

und blau wie auf dem Bild «Wintersonne bei Maloja» (1926). Auf «Das Brot» (1908) kneift der geistig behinderte Hirtenjunge Giovanin da Vöja das linke Auge zusammen, um nicht von der grellen Sonne geblendet zu werden. Giacometti nahm aber auch künstliches Licht zu Hilfe, etwa für das Bild «Veglia» (1901), eine alltägliche Szene, die fünf Personen unter einer Lampe beim abendlichen Zusammensein zeigt.

«Eine ganz grosse Kiste»

Das glückliche Familienleben machte Giovanni Giacometti immer wieder zum Motiv vieler Werke: «Im Schein des Abendrottes» (1905/06), «Das Bilderbuch» (1909) und «Mutter und Kind mit der Flasche» (um 1903) sind einige Beispiele dafür. Die liebsten Modelle waren neben seiner Frau Annetta die eigenen Kinder und vor allem die Tochter Ottilia. In einer ganzen Serie kann man ihre Entwicklung vom kleinen Mädchen zur jungen Frau mitver-

folgen. Die dreiteilige Tafel «Sonnenkinder» (1913), ein Blickfang der Ausstellung, zeigt Alberto, Diego, Ottilia und Bruno in der freien Natur. Das helle Sonnenlicht bricht durch die Bäume und reflektiert auf den nackten Körpern. «Eine einzige Ode an die Unbeschwertheit der Jugend», schwärmt Stutzer. Unter den zahlreichen Selbstporträts sticht ein kleinformatiges hervor: 1917 verewigte sich Giacometti mit einem Tuchverband am Kopf – kein abgeschnittenes Ohr wie bei Van Gogh, nur «Selbstbildnis mit Zahnschmerzen».

Die in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Bern realisierte Ausstellung, die von einem sehenswerten Katalog begleitet wird, ruft Giovanni Giacometti als herausragenden Maler in Erinnerung, der es meisterlich verstand, die Natureindrücke, die ihm seine Heimat bot, in allen Jahres- und zu allen Tageszeiten einzufangen. Auf «Frühling» (1905) etwa ist der teilweise noch schneebedeckten Piz Duan in bunten Farben zu sehen, während «Maloja im Sommer» (1927) die imposante senkrechte Felswand des Piz Lagrev als Sujet hat. Und mit «Regentag bei Capolago» (um 1906/07) gelang es dem Maler sogar, einen trüben Tag ins rechte Licht zu rücken. So reiht sich in der Villa Planta und im Sulserbau Meisterwerk an Meisterwerk. «Unsere Leihwünsche wurden zu 100 Prozent erfüllt», freut sich Stutzer, der die noch bis 24. Mai dauernde Retroschau als «ganz grosse Kiste» und, etwas weniger salopp, als «Höhepunkt des Ausstellungsjahres» bezeichnet – zu Recht. ■



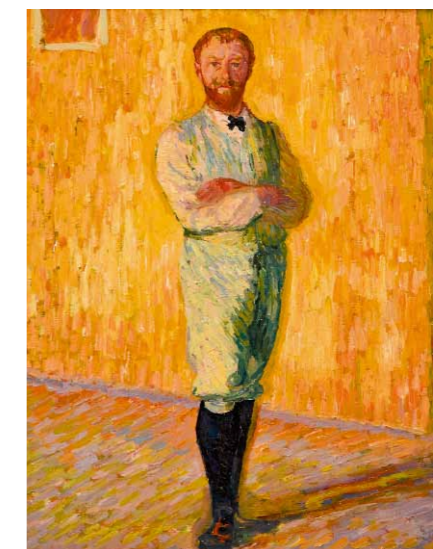
«Veglia», 1901. Öl auf Leinwand, 69 x 89,5 cm.



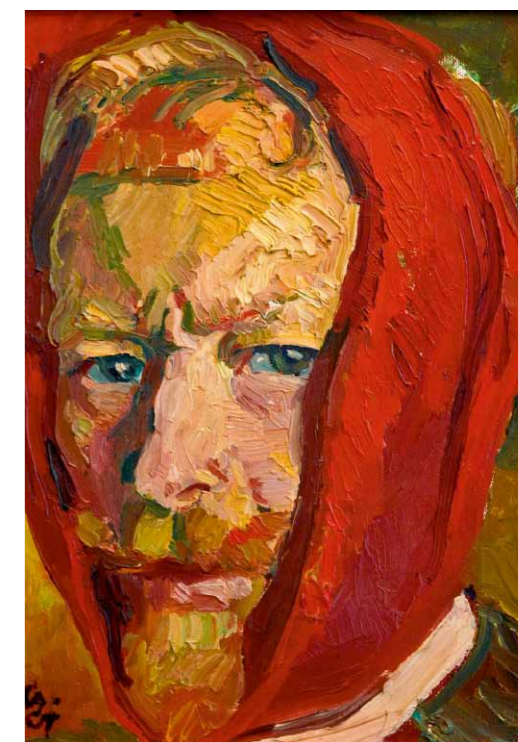
«Abend auf der Alp», 1906. Öl auf Leinwand, 115 x 160 cm.



«Margeritenstrauss», 1909. Öl auf Leinwand, 46 x 38 cm.



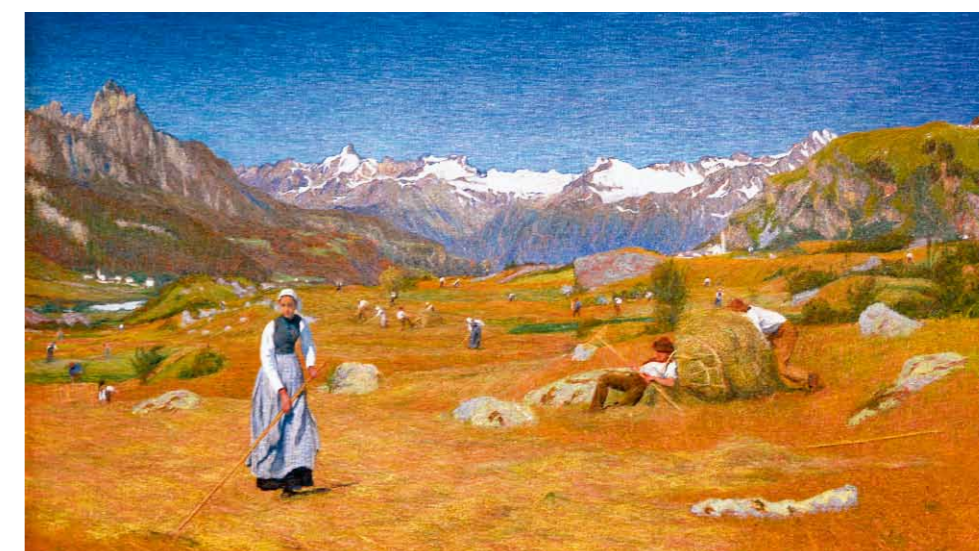
«Selbstbildnis», um 1907/08. Öl auf Leinwand, 61 x 50 cm.



«Selbstbildnis mit Zahnschmerzen», 1917. Öl auf Leinwand, 28 x 21 cm.



«Die Alte», 1912. Öl auf Leinwand, 110 x 100 cm.



«Heuernte», 1897. Öl auf Leinwand, 104,5 x 180 cm.